

der selten das Haus verlässt. Vater Fuchs sagt, meine Augen sind bernsteinfarben. Ich habe noch nie einen Bernstein gesehen, aber das Licht darin soll ähnlich leuchten wie die Flaschen des Battliwala in der Abendsonne.

Je öfter und genauer ich mich betrachtete, desto klarer wurde mir, was die Anderen stört. Es hat nichts mit meinem Aussehen zu tun. Und doch findet sich die Antwort im Spiegel.

Vater Fuchs.

Als er mich einmal dabei ertappte, wie ich mich musterte, erinnerte er mich an das Schicksal von Narziss.

Darauf erwiderte ich neunmalklug, dass mein Vater gewiss kein Flussgott ist, sonst könnte ich ja schwimmen.

Das meiste, was ich weiß, habe ich von Vater Fuchs gelernt. Sogar meinen Namen hat er mir beigebracht (und gegeben). Vor mir gab es nur zwei Mal einen Bartholomäus in Indien. Der erste hat hier gepredigt. Er war ein Apostel, Jesus nannte ihn den Mann ohne Falschheit. Der zweite, Bartholomäus Ziegenbalg, hat im letzten Jahrhundert in der dänischen Kolonie Tranquebar gelebt. Vor ihm gab es noch nie einen deutschen Missionar in Indien. Er war auch eine Waise und ein bemerkenswerter Mensch. Die meisten Firengi zwingen uns, ihre Sprache zu lernen. Ziegenbalg aber hat seine Zunge Tamil gelehrt! Und er hat Schulen und ein Kinderheim aufgebaut. Ich trage seinen Namen mit Stolz. Auch wenn ich meine Götter seinem Gott vorziehe. Die Christen tun mir leid, dass sie nur einen haben. Das ist eine traurige Familie.

Manche der Missionare schimpfen mit mir, wenn ich solche Gedanken mit ihnen teile. Vater Fuchs nicht. Er sagt, ich werde schon noch den Pfad der Erleuchtung finden. Wir sprechen immer auf Deutsch miteinander. Die Anderen, von denen es keiner so gut wie ich beherrscht, sagen, dass ich deshalb wie ein alter Mann rede. Aber ich will ja auch gar nicht wie ein Kind reden. Nach dem Unterricht, wenn die Anderen nach draußen rennen, als stünde die Schule in Flammen, bleibe ich noch eine Weile und unterhalte mich mit Vater Fuchs. Er schenkt mir viele sonderbare Worte, manchmal sogar welche auf Bairisch. Das spricht man dort, wo Vater Fuchs herkommt. Wenn er von Bayern erzählt, klingt er traurig und froh. Er sagt, seine Heimat ist ein Land ohne Meer und Mangos, und seine Leute sind den Punjabis ähnlich: ehrenvoll und selbstbewusst und herzlich, allerdings mit deutlich weniger Haar gesegnet.

Das beschreibt auch Vater Fuchs ziemlich gut. Noch dazu besitzt er ein Lächeln, das nie aus seinem Gesicht weicht. Ich muss bloß daran denken und schon macht es mir nichts aus, dass ich bei der Mutprobe versteinere. Sein Lächeln ist wie

Smitabens Kochkünste. Wenn man zu lange nichts davon bekommt, wird man schwach, müde, traurig, wütend. Vater Fuchs' Lächeln ist nicht breit und nicht einmal bemerkenswert schön. Aber es ist ein ehrliches Lächeln, es spendet mehr Hoffnung als ein Nickerchen im Schatten des Feigenbaums.

Dieses Lächeln schenkt er mir oft, im Spiegel und auch so.

Den Anderen entgeht das nicht.

Als ich das Papierzimmer verließ und ihnen im Korridor begegnete, drückte ich mich wie ein Gecko gegen die Wand und versuchte, mit ihr zu verschmelzen. Aber das Museum erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie bildeten einen Halbkreis um mich.

Ein Anderer fragte, was ich bei mir hätte.

Unrat, sagte ich und wich ihrem Blick aus. Sie durften nicht erfahren, dass ich etwas besaß. Sonst würden sie es mir wegnehmen.

Lügner!, rief ein Anderer.

Noch ein Anderer sagte: Devinder hat erzählt, das soll ein Museum sein, das erste von ganz Indien!

Alle Anderen lachten. Sie nahmen das Museum und zerbrachen die Objekte. Ich konnte sie nicht davon abhalten. Mein Körper gehorchte mir nicht. Nachdem sie das meiste zerstört hatten, schienen sie gelangweilt. Sie wendeten sich ab.

Da sah einer von ihnen, dass ich mich daranmachte, die Reste des Museums wegzutragen. Sie folgten mir nach draußen. Ich lief davon. Eigentlich bin ich schneller als sie. Aber das Museum war zu schwer. Sie holten mich ein, rissen es mir aus den Armen und traten darauf ein. Wieder konnte ich nichts dagegen tun. Ein Anderer brachte eine heiße Kohle, die er dem Istry-Wallah geklaut hatte. Damit zündete er ein paar trockene Champablätter an und warf sie ins Museum. Es begann sofort zu brennen. Die Anderen warteten auf meine Reaktion. Sie sahen mich hungrig an. Ich konzentrierte mich darauf, keine Träne aus meinen Augen zu lassen. Es dauerte nicht lange, bis sie mich allein ließen. Trotzdem löschte ich das Feuer nicht. Ich wusste, die Anderen würden es sofort wieder entfachen. Das Museum der Welt zerfiel vor mir in seine kleinsten Teile. Der Rauch schmeckte scharf.

Als Vater Fuchs zu mir kam, war die Sonne längst untergegangen und die Abendmesse vorüber. Die Anderen hatten sich gewaschen und lagen, gefüllt mit Smitabens Pav Bhaji\*\*, in ihren Betten.

Ich saß noch immer vor der Asche, die kalt und grau war wie alte Vogelkacke.

Vater Fuchs kündigte sich durch sein keuchendes Husten an. Das Husten von Vater Fuchs ist eines der vorzüglichsten Geräusche Bombays. Wenn er hustet,

lassen mich die Anderen in Ruhe. Wenn er hustet, kann ich gut einschlafen und schnell aufwachen. Wenn er hustet, weiß ich, dass ich bald wieder ein bisschen mehr wissen werde.

Er blieb neben mir stehen und hielt sein bayerisches Taschentuch vor seinen Mund. Es ist mit roten Rosen bestickt. Ich habe noch nie so vollkommene Rosen gesehen. Die Rosen auf den Bazars in Blacktown gleichen verschrumpelten Korallen. Allein die auf Vater Fuchs' Taschentuch verwelken nie. Sie blühen sogar frisch von seinem Blut, wenn er hustet. Das ist gut, so kommt alles raus, sagt Vater Fuchs. Aber Smitaben sagt, das kann nicht gut sein, so viel sollte nicht rauskommen.

Er fragte, was passiert sei.

Ich habe ein Museum gegründet, sagte ich, wie wir besprochen haben.

Er wollte wissen, wo.

Ich deutete auf die Asche.

Ein Moment verstrich. Ich war ihm dankbar, dass er nicht fragte, wie dieser Haufen mein Museum sein konnte.

Das ist das erste Museum Indiens, sagte er.

Das war das erste Museum Indiens, sagte ich.

Er bat um eine Führung.

Es ist verbrannt, sagte ich.

Aber nicht in deinem Kopf, richtig? Was in deinem Kopf ist, können sie nicht verbrennen.

Nein, sagte ich, können sie nicht.

Dann mach, dass ich es sehen kann, sagte er und schloss die Augen, führe mich durch dein Museum.

Ich zögerte.

Ich warte, sagte er.

Also begann ich mit dem Handvo.

Es war, sagte ich und Vater Fuchs sagte: Es ist.

Es ist, sagte ich, Glück, das man essen kann; aber wie man dieses aus Ghee, Dal, Masala und Geduld herstellt, das Geheimnis kennt nur eine bäuerliche Maasi aus Gujarat.

Dann war ... ist da eine Tiffindose. Aber nicht irgendeine Tiffindose! In ihr wird schon lange keine Mahlzeit mehr aufbewahrt; dieses Exemplar hat ein fauler oder müder Gärtner im Monsun verlegt, sodass sie von einer dicken Rostschicht ummantelt ist und niemals wieder geöffnet werden kann; und doch füttert sie jeden, der sie schüttelt, mit etwas, nämlich mit Hoffnung; denn in ihr klackt und klickt es ganz herrlich.

Dann ist da eine Schriftrolle; dank Bombays Luft ist sie so geschmeidig wie ein Algenblatt; sie riecht nach Pale Ale und die Tintenzahlenfamilie darauf ist verschwommen; wenn man sie aber lange genug betrachtet, kann man fast alles darin erkennen, was man sich wünscht, Kinder, Eltern, Reichtum, ein Museum.

Dann sind da einige kleinere und ganz kleine Gegenstände, die ich von der Straße aufgesammelt habe; sie wurden weggeworfen oder vergessen, wie Waisenkinder; welchem Zweck sie dienen, ist schwer zu bestimmen; aber sie haben ein Recht auf einen Platz im Museum wie alle anderen Objekte.

Dann ist da ein hölzernes Kreuz, das mir geschenkt wurde, als ich vom Glashaus aufgenommen wurde; es erinnert mich jeden Tag daran, wo ich zu Hause bin und von wem ich so viel lerne.

Und dann, dann ist da noch ein leerer Platz; dort würde etwas sein, wenn die Vickys nicht nach Indien gekommen und meine Eltern noch am Leben wären.

Nachdem ich fertig war, rührte Vater Fuchs sich lange nicht, als wäre er ich bei der Mutprobe. Dann öffnete er die Augen und applaudierte. So laut und lang klatschte er in die Hände, dass die Anderen aus dem Fenster sahen und mit ihren Blicken nach mir stachen.

Ich gratuliere, sagte Vater Fuchs, dein ganzes Museum ist ein bemerkenswertes Objekt!

Er lief ins Heim und holte eine Mango, unsere Lieblingsfrucht. Eigentlich ist die Saison schon lange vorüber, aber in Mazagaon, wo die süßesten Mangos des Landes herkommen, hatte Vater Fuchs ein paar letzte auftreiben können. Er schnitt sie mit einem Messer in zwei Hälften, entnahm den Kern und legte ihn fast zärtlich beiseite. Als Nächstes ritzte er ein Gittermuster in das Fruchtfleisch jeder Hälfte, stülpte sie um und reichte mir eine. Gleichzeitig bissen wir rein, schlürften und kauten. Saft lief über mein Kinn. Eine reife Mango schmeckt so gut wie Vater Fuchs' Husten sich anhört.

Nachdem wir die letzten Reste aus der Schale genagt und unsere Finger abgeleckt hatten, fragte er: Wie heißt das Museum?

Ich sagte es ihm.

Er sah zum Nachthimmel, der Mond war so weiß und rund wie ein frisches Idli.

Eine gute Namenswahl, sagte er, und doch ... fehlt da nicht etwas?

Was?, fragte ich.

Vater Fuchs lächelte, wie er lächelt, wenn er mir eine Idee in den Kopf setzt.

Was?, fragte ich noch einmal.

Er schlug mir einen Handel vor: Wenn ich umgehend ins Bett ginge, würde er mir dafür noch vor dem Frühstück den perfekten Namen verraten.

Darüber musste ich nicht lange nachdenken.

Jetzt liege ich im Schlafsaal und wünsche mir den Morgen herbei.

Schreiben hilft. So bewegt sich die Zeit schneller. Vater Fuchs hat mir ein Büchlein geschenkt. Er sagt, das ist der beste Ort für mein Museum. Darin kann ich alles sammeln, was ich möchte, die teuersten und schwersten und gefährlichsten Objekte des Kontinents, und selbst Unsichtbares wie Gefühle, Träume oder Erinnerungen. Wenn ich mich anstrengte, mir wirklich Mühe gebe, sagt Vater Fuchs, kann es sogar ein Museum für alle Indier sein. Die Seiten sind weißer als der Mond heute Nacht, ich werde sie füllen wie ein richtiger Forscher, mit vielen bemerkenswerten Objekten.

No. 1 ist das Museum der Welt.

Draußen auf den Fluren hallt das Echo von Vater Fuchs' Husten. Ich höre es deutlich, obwohl die Anderen lärmen. Bartholo-Maus, rufen sie immer wieder, Bartholo-Maus!

Aber das schert mich nicht.

Mein Name ist Bartholomäus, ich bin mindestens zwölf Jahre alt und heute, am 20. Oktober 1854, habe ich das erste Museum Indiens gegründet.

---

\* Vater Fuchs sagt, die Engländer benennen alles und jeden in Indien, wie es ihnen beliebt. Also ist es nur gerecht, wenn ich sie auch benenne, wie es mir beliebt.

\*\* Smitaben besteht darauf, dass sie es erfunden hat. Auch wenn es mittlerweile in jeder, wie sie sagt, *armseligen* Küche in Bombay imitiert wird.